

Afrikas Ureinwohner sterben aus:

Der Staat entzieht den Buschleuten den Lebensraum

NEUE MITTELLAND ZEITUNG

DIENSTAG, 20. JANUAR 1998 23

Die San – Afrikas Ureinwohner – sind am Aussterben. Ihre Kultur geht verloren. Mit ihrem Untergang wird auch ein grosses, hierzulande weitgehend unbekanntes Stück afrikanischer Geschichte begraben. Die Regierungen Südafrikas, Namibias und Botswanas tätten gut daran, ihre Apartheitspolitik gegenüber den Buschleuten aufzugeben.

GERD MÜLLER / MAUN

In der gottverlassenen, höllisch heissen Kalahari-Wüste, am Fuss der heiligen Tsodillo-Hügel, dem Sitz der Götter, hat sich eine Sippe von rund 30 Buschmännern, Frauen und Kindern niedergelassen. Sie zählen zu den wenigen zehntausend überlebenden Ureinwohnern Afrikas. Bald werden die San oder Ohwai-xkhwé, wie sich die weit über südliche Afrika verstreuten Sippen des Jägervolkes auch nennen, ausgerottet sein: zur Legende versteinert und verewigt auf den Jahrtausende alten Felszeichnungen ihrer Vorfahren in Südafrikas Drakensbergen und in den Geisterbergen Botswanas.

«lange kann es nicht mehr dauern», sinnierte Surruka, ein junger San im Mondlicht und Schatten der geheimnisvollen Tsodillo-Berge vor sich hin. «dann sind wir von hier verschwunden. Das Schicksal unseres Volkes ist besiegelt. Der Sternenhimmel zeugt und erzählt davon, was ewig währt und wie vergänglich die Menschheit ist.» Ein Jahr später hat sich seine Vorahnung bestätigt. Auch er wurde aus seiner Heimat vertrieben. Von den heiligen Bergen weggejagt.

Wie Freiwild gejagt

Den Anfang der möderischen Ausrottung der Buschmänner machten die Hottentotten. Ihrem Beispielfolgt andere schwarze Völker wie die Zulu und Xhosa. Und die weissen Siedler Afrikas, die Buren, bemächtigtensich auf ihrem ebenso blutrünstigen wie «heroischen Trail» Stück um Stück des Bushmen-Landes

und vertrieben die kühnen Jäger gna-denlos aus ihren Jaggründen. Auch mit den Farmern gerieten sie in Kon-



Die naturalistischen Felszeichnungen der Buschleute haben Jahrausende überlebt.

flikt. «Da wir Buschmänner kein Privatigentum, weder Grenzen noch Zäune kennen, unser Leben von der Wanderung der Tiere und den Jahreszeiten abhängt und wir nach dem Prinzip leben, dass «die Natur allen Menschen gehört», wurden wir als wir auch die Herdentiere jagen, von den Viehbesitzern wie Freiwild gejagt», bedauert Surruka.

Überlebenskünstler in der Wüste

Ihre einzige Überlebenschance bestand im Rückzug in die Trockengebiete der Kalahari. Dank ihrer Anpassungsfähigkeit und Schaulheit konnten sie trotz Wassermangel lange im öden Düstland der Kalahari überleben: «Wir vergraben mit Wasser gefüllte Straussen-eier im Sand», verrät Surruka. Auch sind sie Meister im Aufspüren von unterirdischen Wasseradern im Sand.

Obschon sie an einen Ort verbannt wurden, wo fast nichts gedeiht und sogenannte «höher entwickelte Wirtschaftsfaktoren» versagen, liess man sie auch hier nicht in Ruhe. Die Stammschäuführer der Tswanas behandelten die Buschleute fast wie ihre Leibeigenen. Sie wurden zu Arbeiten jeglicher Art und zur Abgabe von Tributen gezwungen. Entzogen sie sich dem, drohte körperliche Bestrafung bis hin zum Tod. Noch vor wenigen Jahren haben viele dieser begnadeten Spürnasen und lautlosen Späher als Söldner im



Ein Buschmann in traditioneller Aufmachung führt zu den Felszeichnungen in den Tsodillo Hills.

Fotos: Gerd Müller, K.E.



Eine Buschfrau demonstriert das Feuerentzünden mit dem Drillbohrer. Im Alltag bedient sie sich der Zundhölzer.

Auch in jüngster Zeit hat sich die Situation für die Buschleute in Namibia und Botswana wieder «signifikant verschlechtert», wie an der 15. Session der UNO-Arbeitsgruppe für eine Charta der indigenen Völker in Genf wieder klar wurde.

Vertreibung statt Recht auf Land und Leben

Der ewige Landstreit und die kürzlich von Namibias Regierung angeordnete Räumung der Wohnstätten der Kxoe, zwecks Nutzung ihres Landes für einen Gefängnisbau, verdeutlichen, wie rechtlos die Bushmen sind. Keinen Deut besser ist die Situation in Botswana. Die Regierung versucht seit 1984, die San im 52000 Quadratkilometer grossen Gebiet des Central Kalahari Game Reserves umzusiedeln. Mit falschen Versprechungen wurden viele Familien weggelockt.

Auch bei den Tsodillo-Hills, die Lau-

lebenden Buschleute von ihrer heiligsten Stätte vertrieben. Auch Surrukas Schilderungen gehören nun der Vergangenheit an. Seine Stimme ist verstummt. Er gehört ebenfalls zu den Vertriebenen, zu den verlorenen Seelen einer Menschengattung aus einer anderen Epoche, die in der heutigen Welt kein Dasein mehr finden.

Ursprung unklar

Während der Untergang dieser unbegabten, stolzen Rasse mit den mongolischen Zügen, einer pfirsichfarbigen, ledergeröteten, faltigen Haut, Schlitzaugen und einer von Schnalzung und Klicklauten geprägten Sprache gut dokumentiert ist, liegt ihr Ursprung bis heute im Dunkeln. Man vermutet, dass sie die Jäger des paläolithischen Iberien gewesen sind und die gleichen Ahnen wie die alten Ägypter und die Sumerer in der Dordogne haben. Ethnologen kamen zu diesem

Über die Buschleute

Dr. Hansueli Eiter, Anthropologe, Privatdozent an der Uni Basel und analytischer Psychologe mit eigener Praxis in Zürich, ein Bekannter und Bewunderer des kürzlich verstorbenen Laurence van der Post, berichtet in einer Vortragsreihe über das Leben der Buschmänner und stellt die Mythologie, Kosmologie und das vernetzte Denken der San vor.

Die nächsten Vorträge: 23./30. Januar, jeweils von 19.30 bis 21.15 Uhr, an der Volkshochschule Zürich. (Anmeldung: Tel. 01 261 28 32)

Ägyptens teilen. Das «Tablier Egyptian», überlange Schamlippen, die sich wie eine Hautschürze über die zarte Körperstelle wölben und die sie beim Durchstreifen des Busches vor Verletzungen schützen.

Auch die Buschmänner besitzen eine seltene anatomische Originalität. Ihr herausragendes Merkmal ist der Ohwai-xkhwé, der von Geburt an bis zum Tod stets hochgestellte Penis, den sie stets als Zeichen besonderer Würde verstanden und auch auf den Felsmalereien nie verhillten. Auch schauten sie sich nicht, ihr Volk nach dieser Eigenart zu benennen.

Wahre Ökologen

Für die San ist alles Geist und Materie. Damit lebt der Buschmann nach dem Eros-Prinzip – nach dem Grundsatz, der alles mit allem verbindet. Vernetztes Denken ist bei den San seit Jahrhunderten tief verwurzelt. Die listigen Jäger und begnadeten Bogenschützen jagen Impalas, Kudus, Strausse, früher auch Elefanten, Löwen und anderes Grosswild mit vergifteten Pfeilen, deren tödliche Substanz einer Raupe entnommen wird, die nur zur Regenzeit auftaucht.

«Nicht die Peilspitze, sondern der Schaft wird mit dem Gift bestrichen, denn schon die geringste Berührung des Giftes mit einer kleinen Hautritze wäre tödlich», versichert Surruka. Die Jäger kennen die tödliche Dosis für jedes Tier. Sie verschwenden keinen Tropfen des Nervengiftes, Sparsam und erfindungsreich ist ihr Umgang auch mit allen anderen Ressourcen der Umwelt. Nie nehmen sie von der Natur mehr, als sie zum Leben brauchen. Sie leben in Unterküften aus Zweigen, feste Häuser kennen sie kaum. Sie sind ein herausragendes Paradebeispiel ökologischer menschlichen Lebens.

Bei brütender Hitze führt uns Surruka nun zu den Felsmalereien der Buschmänner, die sowohl hier in den Tsodillo-Hills als auch in den Drakensbergen zu finden sind. Einige dieser Felszeichnungen, wie die Lebenshälte dieses Urvolkes, wie die Jagd, Tänze und Rituale eindrucklich darstellen, haben 3000 bis 4000 Jahre und Witterungseinfüsse überstanden. Kein Druck-Erzeugnis heutiger Zeit könnte jemals auch nur annähernd diese Haltbarkeit herankommen.

Bald werden diese Felsgemälde die letzten Zeugen eines ausgerotteten Volkes sein. Dann wird jedem wieder einmal klar, «wie vergänglich die Menschheit doch ist.»



Die Buschleute bei den Tsodillo Hills

PHOTOPRESS
Gerd Müller • CEO • Fotojournalist BR
Cho d'Punt 47 • CH-7503 Samedan
www.gmc-photopress.com

Vom 11. April bis zum 2. Mai 1998
Die Buschleute
Expeditionen zu den Buschleuten
Buschleuten
afrikanischer Geschichte
afrikas, Namibias und Botswanas
Apartheitspolitik gegenüber den Buschleuten aufzugeben.
Gerd Müller / MAUN
In der gottverlassenen, höllisch heissen Kalahari-Wüste, am Fuss der heiligen Tsodillo-Hügel, dem Sitz der Götter, hat sich eine Sippe von rund 30 Buschmännern, Frauen und Kindern niedergelassen. Sie zählen zu den wenigen zehntausend überlebenden Ureinwohnern Afrikas. Bald werden die San oder Ohwai-xkhwé, wie sich die weit über südliche Afrika verstreuten Sippen des Jägervolkes auch nennen, ausgerottet sein: zur Legende versteinert und verewigt auf den Jahrtausende alten Felszeichnungen ihrer Vorfahren in Südafrikas Drakensbergen und in den Geisterbergen Botswanas.
«lange kann es nicht mehr dauern», sinnierte Surruka, ein junger San im Mondlicht und Schatten der geheimnisvollen Tsodillo-Berge vor sich hin. «dann sind wir von hier verschwunden. Das Schicksal unseres Volkes ist besiegelt. Der Sternenhimmel zeugt und erzählt davon, was ewig währt und wie vergänglich die Menschheit ist.» Ein Jahr später hat sich seine Vorahnung bestätigt. Auch er wurde aus seiner Heimat vertrieben. Von den heiligen Bergen weggejagt.
Wie Freiwild gejagt
Den Anfang der möderischen Ausrottung der Buschmänner machten die Hottentotten. Ihrem Beispielfolgt andere schwarze Völker wie die Zulu und Xhosa. Und die weissen Siedler Afrikas, die Buren, bemächtigtensich auf ihrem ebenso blutrünstigen wie «heroischen Trail» Stück um Stück des Bushmen-Landes und vertrieben die kühnen Jäger gna-denlos aus ihren Jaggründen. Auch mit den Farmern gerieten sie in Kon-